

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Mai 2020 –

Nakajima, Michael Daishiro: Sein – Wort – Liebe. Wort und Liebe als Grundoffenbarungen des göttlichen Seins – die theologischen Konsequenzen des Denkens Ferdinand Ebners. – Freiburg: Herder 2019. 505 S. (Theologie im Dialog, 25), pb. € 48,00 ISBN: 978-3-451-38465-3

Das Erscheinen der Arbeit von Michael Daishiro Nakajima gehört wohl zu den Anzeichen des wachsenden Interesses an dem Denken des österreichischen Begründers der Dialogphilosophie Ferdinand Ebner, welches de facto theologisch (und schon gar katholisch-theologisch) nie direkt rezipiert worden ist. Es blieb eher als „antisystemisch“, „fragmentarisch“ abgestempelt. Ebners Absicht war nämlich nicht die Schaffung eines Systems, welches als Chef d’Œuvre in seiner scheinbaren Vollkommenheit und Widerspruchslosigkeit bewundert werden könnte – aber vielleicht auch nichts weiter.¹ Ebners Werk scheint hingegen zu jenen zu gehören, die weitergeführt werden sollen und können, ja dazu richtig auffordern, allerdings unter der Bedingung, dass man den richtigen Ansatzpunkt findet – und das ist N. offenbar gelungen. Bemerkenswert ist, dass N. seine Inspiration offen bekennt, was bei vielen großen Denkern nicht der Fall ist.²

In der Gedankenfolge von N., die wir nachzuzeichnen versuchen, geht es um nichts Geringeres als die „Gottesfrage“: wobei aber nicht irgendein „Gottesbeweis“ angestrebt, sondern die Möglichkeit seiner Offenbarung untersucht wird. Eine Nebenfrage ist, wie Ebners Denken in der Theologie Früchte tragen kann. Es geht also um seine Konsequenzen für Theologie und insbes. Christologie bzw. Trinitätslehre.

Wie kann sich Gott dem Menschen zeigen? Gott „zeigt sich“ dem Menschen direkt, teilt sich mit bzw. spricht den Menschen an („strikte“ Offenbarung), aber es gibt auch Erfahrungen, „in denen der Mensch Signale, Zeichen, Symbole erkennt, durch die sich ihm das unsagbare göttliche Geheimnis eröffnet“ (20) („weit verstandene“ Offenbarung). Der Mensch ist imstande, Gottes Offenbarung als solche anzunehmen, weil er Geist ist, und sein Weg zu Gott daher über die Vernunft und über den

¹ Auch Bernhard Casper bemerkte diesen Umstand beim Vergleich des „genialen, aber fragmentarisch und inchoativ gebliebenen“ Denkens Ebners mit dem „in sich geschlossenen“ Werk von Rosenzweig; vgl. Bernhard CASPER: *Das dialogische Denken*. Eine Untersuchung der religionsphilosophischen Bedeutung Franz Rosenzweigs, Ferdinand Ebners und Martin Bubers, Freiburg 1967, 69f.

² Romano Guardini betont seine Selbständigkeit, auch wenn er Ebner gelesen hat (vgl. Krzysztof SKORULSKI: „Ferdinand Ebner und der Platz der Dialogphilosophie im katholischen Denken“, in: *Logos i Ethos* 32 [1 /2012], 19–42, hier: 33); Karl Rahner gibt erst im Gespräch mit Silvano Zucal zu, dass der Titel seines Buches *Hörer des Wortes* von Ebner stammt (ebd. 38). Martin Buber schrieb nur in seinen Tagebüchern, dass er vor der Abfassung seines Buches *Ich und Du* Ebners *Fragmente* las (vgl. Rivka HORVITZ: „Ebner und Buber, Rosenzweig und Ehrenberg“, in: *Gegen den Traum vom Geist*. Beiträge zum Symposium Gablitz 1981, hg. v. Walter METHLAGL / Peter KAMPITS u. a., Salzburg 1985, 97–105).

Willen führt. Die Vernunft (ursprünglich, also vom „Vernehmen“ her, als Sinn zum „Vernehmen der Wahrheit“, also schließlich Gottes, verstanden) verbindet sich mit der Sprache (und dem Wort). Die „Sprachhaftigkeit“ beschreibt aber den Charakter des ganzen geschöpflichen Seins, in dem sich das „schöpferische Sein“ zeigt, das zur Sprache gebracht werden muss.

Der Wille (der auf das Gute, also auch schließlich auf Gott, zielt) wird hingegen in der Liebe aktualisiert. Das ist der zweite Weg, auf dem der Mensch Gott näherkommt. Das Sein hat eine Struktur, welche durch das Wort und die Liebe geprägt ist. „Hier haben wir die Trias von Sein – Wort – Liebe“ – was bereits im Titel des Buches angedeutet wird. Wort und Liebe gehören für N. somit zu „Haupt-Existenzialien“ des Menschen.

Dass für Ebner als Begründer der Dialogphilosophie gerade „Wort“ und „Liebe“ zentrale Begriffe sind, die „Vehikel“ des Verhältnisses Ich–Du, auf die sich das ganze geistige Leben stützt, dürfte allgemein bekannt sein. Daher ist der erste Teil der Arbeit eine Rekonstruktion des Ebner'schen Denkens, „in dem das zentrale Geheimnis des Christentums durch die Vertiefung des Wortverständnisses erörtert wird“ (354). Das ermöglicht uns im zweiten Teil einen erfrischenden Blick auf die Theologie. N. findet erneuernde Impulse für solche Teildisziplinen wie Ekklesiologie, christliche Soziallehre, Gnadenlehre, Sakramentenlehre und Eschatologie, wobei sein Augenmerk doch der Christologie (Wort als Ausgangspunkt, Logos) und insbes. der Trinitätslehre (wo neben dem Wort auch noch die Liebe hinzukommt) gilt. Sein Leitgedanke ist dabei: „Gott zeigt sich als der dreieinige Gott im Menschen, in seiner interpersonalen Beziehung und in der Natur durch Wort und Liebe.“ (355) „Wie man [mit Ebner] durch die menschliche Sprache hindurch dem göttlichen Wort begegnet, scheint man vermittels der menschlichen Liebe zum Heiligen Geist gelangen zu können.“ (397)

„Wort und Liebe“ sind demnach nicht bloß „Dinge“ oder menschliche „Phänomene“, nicht einmal, wie bei Ebner, Vehikel des Ich-Du-Verhältnisses (N. schreibt lieber „Träger“, da dieses Wort auch als „Hypostasen“ übersetzt werden kann), sondern auch Existenzialien (Wort → Vernunft → Wahrheit; Liebe → Wille → Gutes); sie sind auch die Grundeigenschaften des Seins und sie stehen zugleich für „Hypostasen“, also in der heutigen Sprache die „Personen“ des dreieinen Gottes (Christus als Wort, Pneuma als Liebe). Sie weisen „über den Menschen hinaus“ (vgl. 413). In diesem Sinne ist Sein-Wort-Liebe ein anderer Name für Vater-Sohn-Geist. „Gott ist als Schöpfer der Ursprung des Seins, dessen Grundzüge Wort und Liebe sind.“ (419)

Worin liegt dabei der Beitrag Ebners? Besonders darin, dass er die gemeinsame Struktur des Wortes und der Liebe, also die personale Zuwendung vom Ich zum Du, herausgestellt hat und dass dadurch das Wesen des Hl. Geistes, das in den johanneischen Schriften dargestellt wird, deutlich als Liebe Gottes zu uns Menschen hervorgehoben wird (vgl. 396f).

N. sieht in diesen Überlegungen „das neue, eigentliche Verständnis des allgemeinen Seinsbegriffs in seinem qualitativ-dynamischen Sinne. Im gewissen Sinne ist dies vielleicht Wiederbelebung des lebendigen Seinsbegriffs, der bis zum Mittelalter herrschte“ (bevor er substantialisiert wurde) (445). „Das Konzept von Ebner [ist] mehr als eine Wiederbelebung, eher die Vertiefung durch die bewusste Reflexion der personalen Beziehung.“ (446)

Der Vf. zeigt auch Engführungen des Ebner'schen Denkens in dieser Hinsicht auf, z. B. die Unzulänglichkeit seines Verhältnisses zur Natur, die nicht ganz in der Welt des Geistes anerkannt wird, auch wenn sich in seinen letzten Jahren die Andeutungen für eine solche Anerkennung mehren. Tatsächlich, erst bei dieser Anerkennung „offenbart“ sich die ganze Tragweite des Ebner'schen

Denkens. Diese Feststellung N.s mit ihrer Begründung erscheint neu und wichtig auch für die Ebner-Forschung. N. schreibt auch selbst: „Ich habe einen Ansatz in seinem Denken gefunden, der die sprachliche Struktur nicht nur in Gott und dem Menschen, sondern auch in der Natur anerkennt.“ (489) Dies kann man, auch wenn Ebner bis zum Ende ambivalent bleibt, auf alle Fälle als seine Weiterführung verstehen.

Ein anderer Punkt, mit dem N. kämpft, ist die Überwindung des Ebner'schen „Individualismus“ der Gottesbeziehung. „Diese Beziehung des Menschen zu Gott [darf] nicht individualistisch gedacht werden.“ (360) Der „individuelle Mensch“ als „Träger“ der Menschheit: ist das die Lösung? Hier kann man auf alle Fälle weiterdenken.

N. zeigt überzeugend, wie durch Ebner das trinitarische Denken weitergeführt und vertieft werden kann, man sieht aber auch, dass der Ebner'sche Gedanke selbst besser verstanden wird, wenn wir ihn vom trinitarischen Standpunkt aus betrachten. Als besonders selten und darum auch wertvoll muss man die Bezüge auf das fernöstliche Denken und das eigene Leben sowie die eigene Suche des Vf.s ansehen. Sie bringen nicht nur einen eigenen Touch, sondern erweitern und beleuchten das „abendländische“ Verständnis des vorgelegten und bringen es mit der Existenz zusammen (z. B. 357).

Über den Autor:

Krzysztof Skorulski, Dr., Internationale Ferdinand Ebner-Gesellschaft, Innsbruck
(krzysztof.skorulski@ebner-gesellschaft.org)